Der Hausfreund.

Eine Zeitschrift für Gemeinde und Haus. Organ der deutschen Baptisten in Rußland.

Erscheint **wöchentlich** und kostet mit Zusendung im In- und Auslande jährlich **2.50** Rbl.; halbjährlich **1.30** Rbl. Inserate werden berechnet mit 10 Kop. für eine vierspaltige Petitzeile oder deren Raum.

Redaktions-Adresse: J. Lübeck, Lodz, Nawrot 27. — **Expeditions-Adresse:** J. A. Frey's Buchhandlung, Riga, Gr. König-Str. 28. Книжный магазинъ И. А. Фрей, большая Королевская № 28, Рига.

№. 39. **Mittwoch, den 30. September (13. Oktober) 1909.** **20. Jahrgang.**

Die Wohnung des Herrn.

Wo ist dein Bethel, wo die Himmelspforte,
Wo über dir der Himmel sich erschließt,
Wo, wie in Jakobs Herz, aus Gottes Worte
Des Himmels Tau in deine Seele fließt?
O, lieber Christ, wo mag dein Bethel sein?
Du weißt es wohl: es ist dein Kämmerlein!

Dort ist's, wo Jesus dir zu allen Stunden
In deine Seele Seinen Frieden senkt,
Wo Er aufs neue stets aus Seinen Wunden
Dem kranken Herzen frischen Balsam schenkt.
Ach, wie so gerne geht Er zu dir ein,
Der treue Herr ins stille Kämmerlein!

So laß dein Grämen, laß dein eitles Sorgen:
Du hast genug, bleibt nur dies Labsal dein;
Du hast genug, kannst du, der Welt verborgen,
Im Kämmerlein des Herrn gewärtig sein;
Der Herr der Welt geht ein zu deiner Tür
Und ruft dir zu: „Mein Friede sei mit dir!"

So geht, wie einst durch die geschlossne Pforte,
Der liebe Herr zu seinen Jüngern ein;
Doch wüßt' ich wohl an welchem andern Orte,
Ob der auch klein, Er möcht' am liebsten sein.
Weißt du den Ort? O sel'ger, sel'ger Christ,
Deß Herz die Wohnung seines Heilands ist!

Die Offenbarung Johannis.

Von J. G. Kargel.

Kap. XIV, 13—16.

V. 13. **„Und ich hörte eine Stimme vom Himmel zu mir sagen: Schreibe: Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach."** Der Tod ist an und für sich doch nur ein Feind zu aller Zeit, aber es gibt Zeiten, wenigstens wird es eine einzige solche Zeit geben, wo er im Verhältnis zu allen Schrecken Seligkeit sein wird für die Heiligen, die in dem Herrn sterben, und das wird speziell die hier beschriebene Zeit unter dem Antichristen sein. Man stelle sich nur einmal vor: Rundum Späher, falsche Menschen, dem Laster und jeglicher Bosheit ergeben, voll des bittersten Hasses gegen jedermann, der nicht mit ihnen in die Sündenlaster geht; allenthalben Leute, die dem Antichristen mit Leib und Seele gehören und es für ihren Ruhm und höchste Ehre halten seines Namens Zeichen an sich zu tragen und jedermann ohne dasselbe für einen Verächter ihrer selbst und für einen Verräter an ihrer Sache anzusehen. Weiter, die absolute Unmöglichkeit etwas zu kaufen oder zu verkaufen, noch weniger irgend ein Wort der Wahrheit von Gott zu bezeugen, ja jeden Augenblick in der Gefahr zu sein unter das Henkerbeil zu kommen, wenn man es wagt seine Hände zum Gebet zu falten oder seinen Mund zu öffnen für Den, Den man über alles liebt; es wird eine Zeit sein, wo man eine Hölle auf Erden, mit ihrem sichtbaren Regiment vor Augen, zu ertragen haben wird. Sollte da der Tod nicht allem andern vorzuziehen sein? Das ist es auch, womit die Stimme, die Johannes hört, die Sterbenden tröstet, indem sie ihnen zuruft: **„Selig sind die Toten die in dem Herrn sterben von nun an."** Warum solchen Trost? Weil es keinen andern Ausweg aus dieser Angst und diesen Schrecken mehr gibt und diese Abgejagten und Abgehetzten durch den Tod ins Vaterhaus eingehen; sie, die Mühseligen und Bedrückten, kommen zum Frieden und ihr ruheloser Zustand wird in ewige Ruhe verwandelt. Sollte das nicht Seligkeit sein? Zu dieser Stimme vom Himmel gesellt sich für sie noch das Zeugnis des Heiligen Geistes, daß sie **„ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach."** Es muß unendlich köstlich sein, dies in dem Worte des Herrn zu lesen und in kummervollen Zeiten zu wissen, aber es wird unendlich köstlicher sein, wenn der Heilige Geist dies, der zum Marterpfahl geführten Seele bis ins Innerste hinein feierlich bezeugen wird. Wenn Er ihr gleichsam zuflüstern wird: „Jetzt ist dein Druck für ewig von dir genommen, deine Last ist zu Ende getragen, deine Ruhe ist bereit, ist süß und wartet dein und alles, was du hier getan und gelitten, es geht mit dir und wird ewig belohnt. Obwohl das Ausschauen auf die bald anbrechende Herrschaft des Lammes hier auf Erden unendlich süß und köstlich in jenen Tagen sein muß, weil sie so wunderbar nahe herangekommen, so wird das Scheiden dennoch Seligkeit für sie sein.

V. 14. **„Und ich sahe, und siehe, eine weiße Wolke und auf der Wolke saß einer, der gleich war eines Menschen Sohn; der hatte eine goldene Krone auf seinem Haupte und in seiner Hand eine scharfe Sichel."** Kaum ist es notwendig zu diesem Gesicht noch ein Wort der Erklärung darüber hinzuzufügen, mit wem wir es in dieser Erscheinung zu tun haben. Die weiße Wolke, auf der dieser Ungenannte sitzt

die Krone, die Er trägt und die Aehnlichkeit seines Aussehens sagen jedermann sofort, es ist niemand anders als Christus, von dem gleich im Anfang dieses Buches auf diesen Höhepunkt Seiner Erscheinung hingewiesen und gesagt ward: „Siehe, Er kommt mit den Wolken und es werden Ihn sehen alle Augen, und die Ihn gestochen haben, und werden heulen alle Geschlechter der Erde.“ (Offenb. 1, 7.)

Hier erscheint Er nicht mehr als der Menschensohn unter den goldenen Leuchtern (Offenb. 1, 13), nun empfängt Er nicht erst als der Löwe aus dem Stamm Juda das Buch mit den sieben Siegeln und damit „Gewalt, Ehre und Reich“ (Offenb. 5, 8. Dan. 7, 13. 14), auch zieht Er nicht erst aus, als der gekrönte Reiter (Kap. 6, 2) um alles für den letzten Schlag vorzubereiten; nein, alles das ist lange vorhergegangen, und jetzt ist Er bereit diesen Schlag zu führen und damit Sich diese Welt endgültig zu unterwerfen. Er erscheint hier auf der Wolke mit einer scharfen Sichel in Seiner Hand, also, als Schnitter zur Ernte und das bedeutet, daß die Ernte reif geworden und vor der Tür ist. Die Sichel kommt ja beim Landmann nicht zum Vorschein, sondern hängt irgendwo in seiner Werkzeugkammer und rostet womöglich, so lange die Saatzeit, der Sommer und die ganze Zeit des Wachstums währt; beginnt aber das Gelbwerden der Felder, sind die Körner ausgewachsen und werden sie dürre, dann wird sie geschärft, denn sie soll gebraucht werden. Das ist es, was hier auch dem Johannes im Gesicht gezeigt wird. Bezogen sich die Stimmen der ersten drei Engel auf den Beginn des antichristischen Reiches, so bezieht sich die Erscheinung Christi mit der Sichel in Seiner Hand und die nachfolgenden drei Engel auf das nahende Ende desselben, denn es ist nach Verbleib von 3 ein halb Jahren auf seinen Höhepunkt und bei seinem Ende angekommen.

V. 15. **„Und ein anderer Engel ging aus dem Tempel und schrie mit großer Stimme zu dem, der auf der Wolke saß: Schlag' an mit Deiner Sichel und ernte; denn die Zeit zu ernten ist gekommen, denn die Ernte der Erde ist dürre geworden.** Christus steht, wie wir hier sehen, in der Zeit der Engelstimmen im Mittelpunkt alles dessen, was vorgeht. Ihm vorher gehen drei Engel mit ihren Botschaften und Ihm folgen drei andere Engel. Er wird mit den Engeln Seiner Kraft das schließliche Endgericht über diese Erde halten, denn es ist Ihm vom Vater übergeben, gerade weil Er des Menschen Sohn ist (Joh. 5, 27).

Von dem Engel, der nun hervortritt, wird gesagt, er gehe aus dem Tempel, aus welchem, ist nicht hinzugefügt, wie z. B. in V. 17, und so müssen wir annehmen, es ist nicht der Tempel im Himmel, sondern in Jerusalem, welcher ja inzwischen aufs greulichste entweiht sein wird, denn die Zeit, wo der Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte stehen, wird gerade dann sein. Der Greuel wird eben darin bestehen, daß sich der Gesetzlose **„setzt in den Tempel Gottes als ein Gott** und gibt sich aus, er sei Gott“ (2. Thess. 2, 4). Welche himmelschreiende Sünden er samt seinen Anbetern dieser Gotteslästerung und Gottesverachtung noch im Tempel hinzufügen werden, können wir jetzt nicht ahnen; doch ist gewiß, daß wenn der Engel aus dem Tempel gehen und zu dem Menschensohn schreien wird mit großer Stimme, dann wird das Maß der Sünde voll und das Unkraut zur Reife gekommen sein. Der Ruf **„die Zeit der Ernte ist gekommen, denn die Ernte der Erde ist dürre geworden,“** gleicht dem Bericht des Knechtes, den sein Herr auf seine Felder gesandt hatte um nachzusehen, wie weit alles gediehen ist. Er hat das rechte Verständnis für die erreichte Reife, hat alles besehen und genau untersucht, darum kann er seinem Meister sagen: Es ist nicht mehr notwendig länger zu warten, sondern laß jetzt die Sichel an die Arbeit kommen! Daß es sich in dieser Stelle nicht um das Einheimsen der Gerechten handeln kann, wie viele Ausleger meinen, muß jedem klar sein, wer die Offenbarung Johannes in ihrem ganzen Umfange betrachtet und ein Verständnis für jeden vorhergehenden Abschnitt hat. Ein solcher weiß, daß zu der Zeit, von welcher hier die Rede ist, die Ernte der Gerechten längst eingebracht sein wird. Wer von ihnen noch übrig ist, kann nur zur Nachlese zählen, aber nicht zur Ernte. Hier handelt es sich um das Abernten des Unkrauts, um's Ausjäten desselben, d. h. der Gottlosen. Heißt es doch auch nicht: die Ernte Gottes, oder die Ernte des Reiches Gottes, sondern die **Ernte der Erde** ist dürre geworden und was die Erde mit denen, die darauf wohnen, dann geworden sein wird, ist genugsam angedeutet worden.

V. 16. **„Und der auf der Wolke saß, schlug an mit seiner Sichel an die Erde, und die Erde ward geerntet.“** So wie der Ruf von unten ertönt, daß alles bis zu dem Punkte gediehen ist, zu welchem Gott die Sünder und Satan kommen lassen will, um Sein Gericht vor aller Welt offenbar werden zu lassen, wird Er keinen Augenblick mehr länger warten. Die scharfe Sichel wird gebraucht und die Sündensaat von ihrer Wurzel abgetrennt werden nach dem Wort: „Gleich wie man das Unkraut ausjätet und mit Feuer verbrennt, so wird's auch am Ende der Welt gehen.“ (Matthäi 13, 40.) Nun ist jedermann von selbst klar, daß dies Gesicht und das nächste von der Weinernte und Kelterung nur bildliche Darstellungen sind von dem großen Endgericht, welches über den Antichrist und alle Bewohner der Erde hereinbrechen soll. Daß dieser letzte Schlag weder mit einer Sichel, oder mit einem Winzermesser ausgeführt werden wird, braucht euch nicht gesagt werden; daß es aber ein Darniederlegen der großen Menge sein wird, ähnlich der Millionen und aber Millionen Halme während die Sichel am Werke ist, das ist's was der Herr zeigen will. Und wie die Ernte und Weinlese nicht in 24 Stunden ausgeführt wird, so werden sich auch die letzten Gerichtsszenen nicht an einem Tage abspielen. Im 15. Kapitel sehen wir in den 7 Engeln mit den Zornesschalen die Vorbereitung dazu; im 16. Kapitel werden diese Schalen über die Gottlosen ausgegossen, **sie werden abgeerntet**; im 17. und 18. ist der große Fall der großen Hure besonders hervorgehoben und berichtet und im 19. Kapitel folgt schließlich die **Kelterung der Trauben** der Erde, welche durch die große Schlacht vollzogen wird, die der Herr dem versammelten Heere des Antichrist liefert, womit das Gericht Gottes abschließt. Hier haben wir nur die vorhergehende Ankündigung und bildliche Darstellung, welch ein Ende es durch den nun erscheinenden und kommenden Richter nehmen wird.

Mission und Evangelisation unter den Polen.

Von Heinrich Pusahl.

(Fortsetzung).

Unter der Regierung des Königs Johann Siegesmund von Schweden, der seine Erziehung und Ausbildung durch Jesuiten erhalten hatte, und der selbst kein Freund der Protestanten und ihrer Mission war, ging es mit dem Protestantismus recht auffallend den Rückgang. Der König wurde von den Priestern förmlich beherrscht, und ließ sie machen, wie und was sie wollten, so daß nicht allein die evangelische Mission dadurch gehemmt wurde, sondern auch die evangelischen Edelleute in ihrer bedrängten Lage höchst beleidigt, Maßregeln suchten, sich zu ihrem Rechte zu verhelfen. Diese Unzufriedenen hatten auf den Reichstagen wiederholt Beschwerde geführt, und als echte Polen und reiner Adel ihre Gleichberechtigung mit den Römisch-Katholischen gefordert, aber man beachtete das nicht, und dies führte dahin, daß sich diese Edelleute zu einem Schutz- und Trutzbunde vereinigten, um auf irgend eine Weise ihre Gleichberechtigung

zu suchen. Man nannte diese Partei „Polnische Dissedenten.“ Von welcher Tragweite die Entstehung der Dissedenten ward, haben ihre Unterdrücker und Feinde wohl nie geahnt, denn grade dieser Umstand gab später zur Teilung Polens Anlaß, so daß man wohl mit Recht behaupten kann, daß der Einfluß der römisch-katholischen Hierarchie in die Staatswirtschaft Polens politischen Ruin herbeiführte. —

Indessen griffen Beschränkungen und allerlei Hindernisse der Evangelischen immer mehr um sich. Man kränkte sie in allerlei Weise, mündlich und tätlich. Selbst der Pöbel in seiner Unwissenheit durch Priester von den Kanzeln herab aufgestachelt, machte sich über die Protestanten lustig. Doch bestand noch das Duldungsgesetz, und man konnte die Agitation aufs äußerste nicht treiben. König Wladyslaw IV. den Jesuiten freundlich, war deshalb doch ein liberaler Herr und trat oft für die Evangelischen ein, wo sie bedrückt wurden. Er ließ sich vom Verfolgungsgeiste nicht beherrschen. Nur die Antitrinitarier, die man auch Arianer nannte, konnte er nicht schützen. Unter seiner Regierung, auf Antrieb der Jesuiten, wurde ihre Schule in Rakow geschlossen und sie mußten viel Verachtung und Bedrückung leiden. Man sah sie als Nichtchristen an und schloß sie auch von dem Anteil des Genusses der Religionskonförderation aus. Ihre Stadt Rakow, wo sie ihr Predigerseminar und Buchdruckerei hatten und die meisten Synoden abhielten, wurde zerstört, und zu der nachherigen Ausrottung der Grund gelegt. Letztere geschah im Jahre 1648 unter der Regierung des Königs Johann Kasimir und im Jahre 1658, auf dem Reichstage, wurden die Antitrinitarier zu Grunde gerichtet, und zwar nach einem alten Gesetz, so der König Wladyslaw Jagiello ehedem gegen die Ketzer gegeben, verdammt, Leib und Leben, Ehre und Güter verlustig zu sein, wo sie nicht binnen drei Jahren entweder ihren Irrtum abschwören, oder aus dem Reiche gehen würden. Doch dieser Termin erschien den Feinden nachträglich noch zu lang, und auf dem Reichstage 1659 den 16. März wurde ihnen zu ihrem Abzuge nur zwei Jahre bewilligt. Viele von dem gemeinen Volke schlossen sich der römisch-katholischen Kirche an, andere blieben bei ihrer Partei und verließen das Land, nachdem sie ihre Güter mit großer Einbuße verkauft hatten.

Mit den Evangelischen, der in Polen geduldeten Confession, wollte es nicht mehr vorwärts gehen. Ihre Mission kam je länger desto mehr ins Stocken, und sie hatten gut zu tun, sich selbst zu erhalten, und anstatt an der Zahl zuzunehmen, kamen sie zusehens in Abnahme. Die Mission unter der römisch-katholischen Bevölkerung war auf viele Hindernisse gekommen. Viele junge Leute der Evangelischen, schlossen sich infolge des Schulunterrichtes der römisch-katholischen Kirche an. Viele aus dem Adel- und Bürgerstande um der Ehre und des Nutzens halber taten ebenso. Ja sogar durch Schließungen gemischter Ehen verloren die Evangelischen viele Leute. Wie gesagt, mit der Mission der Evangelischen war es zu Ende. Zu der Zeit des letzten Königs, des Grafen Poniatowski der 1764 den Thron bestieg und bei dessen Regierungszeit die Teilung Polens stattfand, war jede Spur von der Mission der Evangelischen unter den Katholiken verschwunden. Nach der Teilung Polens haben sich in Preußen des Schutzes halber noch am meisten polnischsprechende, protestantische Gemeinden erhalten. In dem kleinen Polen aber und in den Provinzen, die zu Oesterreich und Deutschland gekommen waren, befinden sich zur Jetztzeit nur wenige Ueberreste polnischsprechender Protestanten.

Die jetzt in Polen existierenden evangelischen Gemeinden, lutherisch und reformiert, entstammen nicht der polnischen Nation. Es sind deutsche, evangelische Einwanderer aus Preußen und andre Ausländer. Sie wurden teils durch die preußische Regierung hierher angesiedelt, teils vom polnischen Adel gerufen und als Zinsbauern ansässig gemacht, und weil Polen durch die vielen Kriege sehr entvölkert und vernachlässigt war, kamen aus dem Auslande auch viele bürgerliche Leute und Handwerker nach Polen, hier ihr Glück zu machen, die sich in Städten niederließen, sogar Städte, Fabriken und Fabrikorte gründeten. So gewann denn nun der Protestantismus in Polen seinen deutschen Charakter und trat derart in den Vordergrund, daß nach und nach die polnisch-protestantischen Gemeinden ihre Selbstständigkeit verloren, und den deutschen Parochieen einverleibt wurden. Die Evangelischen treiben nun schon seit langer Zeit nicht Mission unter den polnischen Katholiken, und wenn in den letzten Dezenien auch auf verschiedenen Kanzeln deutscher Kirchen, ganz besonders in Großstädten wieder mehr und weniger polnisch gepredigt wurde, so geschieht das doch nicht um damit überhaupt Mission zu treiben, sondern darum, weil sich durch Anlaß der Reibungen zwischen den Slaven und Germanen recht viele Protestanten verpolt haben. Man findet es sehr häufig, daß Kinder deutscher Eltern gar nicht deutsch sprechen lernen. Auch erwachsene Deutsche schämen und fürchten sich deutsch zu sprechen, um den Haß, der Verachtung und dem Spotte zu entgehen.

So hatte denn die Mission und Evangelisation unter den polnisch-römischen Katholiken seit langer Zeit geruht. Man dachte auf den evangelischen Synoden in Polen wohl auch kaum daran, dieses Werk wieder zu tun, bis in dem Jahre 1870 und weiter, die in Polen existierenden deutschen Baptistengemeinden darauf kamen, die evangelische Mission im Blick nach Oben unter der noch immer großen Nation wieder aufzunehmen. Der erste Missionar der zu dieser Arbeit angestellt wurde, war ein böhmischer Baptistenprediger Namens Gargulla aus Zelow. Bruder Gargulla, obgleich Böhme, war in der polnischen Sprache fähig. Er reiste im Lande umher, in der Eigenschaft eines Kolporteurs, der heilige Schriften und sonst religiöse Bücher und Traktate verbreitete. Auf diese Weise fand er Eingang in die Häuser und konnte gelegentlich mit den Leuten über das Eine sprechen, das not ist, und wo es sich irgend machen ließ, leitete er auch Gottesdienste in polnischer Sprache. Nachdem er in dieser Weise mehrere Jahre gewirkt, folgte er einem Rufe der Gemeinde Toporisch in Wolhynien, und so kam das Missionswerk wieder in Stillstand. Doch das Werk war einmal begonnen, es konnte, durfte nicht aufgegeben werden. Man fand wieder einen passenden Mann, in dem Bruder Josef Antoschewski, für diese Arbeit. Dieser war ein geborner Pole, und von Hause aus römisch-katholisch. Er wurde im Jahre 1880 so ungefähr angestellt, und war etliche Jahre in dieser Mission tätig. Diesem Bruder war es schon vergönnt, öfters vor bedeutenden Versammlungen zu reden. Auch gab es Brüder, die, ohne für diesen Zweck angestellt zu sein, in der polnischen Sprache predigten. Ich nenne hier die Brüder Ifland, Rinas, und den Prediger Brauer. Letzterer war mehrere Jahre in Lodz als deutscher Baptistenprediger tätig, sah sich aber sehr oft genötigt, auch in polnischer Sprache zu predigen. Es befand sich auch in Lodz ein Bruder namens Mamos, ein Pole, der zwar nicht die Gabe zu predigen besaß, der sich aber mit Verbreitung heiliger Schriften und Traktaten in polnischer Sprache mit Leuten viel beschäftigte und im Segen wirkte. Seine Arbeit beschränkte sich nur auf Lodz und die umliegenden Städte. Bruder Josef Antoschewski verließ nach mehreren Jahren seiner Missionstätigkeit auch Polen, und wanderte aus nach Nord-Amerika. So war abermals kein angestellter Bruder am Werke, bis man wieder einen Mann für diese Arbeit, in dem Bruder Bernhard Herb, fand.

Schluß folgt.

Die Schwärmer.

Von Christina Roy.

25. Fortsetzung.

18. Baron Rainer.

„Pomahaj Pan Boh!" (Gott helfe dir) rief eine Woche später jemand Peter zu, als er auf der Wiese mähte. Er schaute sich um — und fast wäre ihm die Sense entfallen.

„Herr Ingenieur! Br. Ursiny!" Peter kam von einer Umarmung in die andere.

„Ach, wie seid Ihr so plötzlich hergekommen?" fragte er voller Freude.

„Wir könnten sagen," lächelte der Herr Baron, „dir zu helfen; aber für meinen Teil wäre es eine Unwahrheit, denn ich kann nicht mähen."

„Ich auch nicht, fast möchte ich für dich fertig mähen, Peter. So mach du es nur fertig; wir werden dir zusehen."

Peter folgte, und bald lag das Gras darnieder und die Sense auf der Schulter. „Also gehen wir!"

„Ist das eure Wiese?" erkundigte sich Rainer.

„O, wie kämen wir zu einem so großen Besitz! das gehört Petrowitschkas. Der Sohn hat sich in die Hand geschnitten, und der Schwiegersohn liegt schon lange krank; da haben wir, Stephan, Mischko und ich, uns verabredet, ihnen die Wiese zu mähen. Die beiden mähten gestern, mein Teil blieb für heute. Gut, daß ich mich so beeilt habe."

„Und wer ist das dort?" fragte Ursiny und zeigte auf eine nahe Wiese.

„Das sind Hradskys. Wenn Stephan das wüßte!"

„Rufe ihn nicht, Peter! Ich gehe schon selbst hin. Also auf Wiedersehen!"

„Nun, wie geht es?" erkundigte sich der Baron, als sie allein waren.

„Mir gottlob! gut. Aber wie geht es Euch, Herr Ingenieur? Habt Ihr den Schmerz überwunden?" fragte Peter teilnehmend und schaute in das schöne, blasse Gesicht des Herrn.

„Ich beugte mich unter den Willen Gottes, Peter, so wurde es mir leichter."

„Ja, so ist es; wenn man sich dem Willen Gottes unterwirft, so wird alles gut," stimmte Peter bei.

„Und der Anbau, wie stets? Ist er schon fertig?"

„Gebaut ist schon, auch gedeckt; und die Fenster und Türen werden wir heute einsetzen."

„Aber du bist, scheint mir, nicht befriedigt?" forschte der Baron, dem der Schatten auf Peters Gesicht nicht entgangen war. „Ist euch etwas nicht gelungen?"

O, es ist alles gelungen; aber es freut mich nicht mehr, wir bauen umsonst." Peter neigte den Kopf.

„Hast du mit Blaschko oder mit Marischka gesprochen?"

„Mit Marischka! Sie gehört Stephan."

„Stephan? Weißt du es bestimmt?"

„Sie selbst hat es mir gesagt." Und durch Fragen und Blicken des Barons aufgefordert, erzählte Peter alles.

„So gehe jetzt bald mit mir, Peter!" sagte plötzlich der Baron. „Wie könntest du ihrem Glück zusehen!"

„O Stephan hätte es auch können müssen, und ich kann es mit Gottes Hilfe auch. Ich kann der Mutter die Hütte doch so nicht lassen; erst muß ich alles in Ordnung bringen. Ein Mensch kann sterben. Wer weiß, ob ich zurückkehre; so will ich ihr noch jetzt alle Liebe ersetzen, damit sie wenigstens gerne an mich denkt, wenn ich sie in einem so schönem Häuschen zurücklasse."

„Und sprachst du schon mit ihr darüber, daß du fortgehst?"

„Ja. Zuerst weinte sie; dann freute sie sich aber und sagte: „Gehe, mein Sohn! Wenn es dir in der Welt besser gehen sollte, will ich dich nicht zurückhalten. Nur vergiß mich nicht ganz! Aber Herr Ingenieur, etwas hat mich betrübt."

„Und was ist es?"

„Die Mutter gestand mir, daß Ihr ihr Geld von meinem Vater gegeben habt."

„Nun, verdient es die Mutter nicht, daß der, dem sie den Sohn erzogen hat, in ihren alten Tagen für sie sorgt?"

„Und war es wirklich von meinem Vater? War es nicht von Euch?" Peter faßte fest die Hand des Mannes.

„Es war von deinem Vater."

„Ihr kennt ihn also?"

„Ja. Er ist ein reicher, aber dabei ein sehr armer Mann, der ganz allein in der Welt steht."

Peter neigte nachdenklich seinen Kopf. „Herr Ingenieur," sagte er nach einer Weile, „ich gehe mit Euch nach Deutschland, aber nur, wenn Ihr mir versprecht, daß Ihr meinem Vater nicht erlaubt, für mich zu zahlen. Der Mutter mag er schicken, wenn Ihr meint, daß es recht sei; aber ich will niemals etwas von ihm haben."

Das Gesicht des Barons wurde leichenblaß. „Peter, wie kommt es aber, daß du won mir was annahmst?"

„Das ist etwas Anders. Ihr seid ein ehrenhafter Mann und wollt mir um Christi willen Gutes tun. Gott wird es Euch vergelten, und ich liebe Euch. Aber mein Vater ist ehrlos; das Schlimmste, was er konnte, hat er mir angetan, und ich sollte jetzt etwas annehmen? Ich müßte bei dem Bissen Brot ersticken, den er mir gäbe." Wie Aprillwetter durchzuckten das Gesicht des Mannes die verschiedensten Bewegungen; endlich endeten sie mit einem schmerzlichem Entschluß.

„Da kann ich dich also nicht mitnehmen, Peter!" und setzte sich unter einen Baum.

„Warum?" fragte Peter erschrocken, nicht weil er bleiben müßte, sondern weil der Herr Ingenieur so traurig geworden war.

„Warum? — Nun weil du mit deinem Vater zusammenkommen müßtest, so oft du zu mir kämest. Du müßtest an einem Tisch mit ihm essen, und das wäre unträglich für ihn und für dich, wenn du ihn so in deinem Herzen verachtest. Doch wie soll dein Vater an die Gnade Gottes glauben, wenn du für ihn keine Vergebung hast; er ist verurteilt und verloren in Ewigkeit!"

Peter stand da wie zerschlagen; denn der Herr Ingenieur bedeckte das Gesicht mit beiden Händen. Ihm zuliebe möchte er dem Vater schon vergeben; aber an einem Tisch mit ihm speisen, nein, das könnte er nicht!

„Warum quält Euch das so sehr, Herr?" sprach er nach einer Weile zaghaft. „Stellt Euch doch vor, Ihr wäret an meiner Stelle!"

Aber Herr Ingenieur antwortete nichts. Plötzlich sanken die Hände von seinem Gesicht, das so blaß war wie damals beim Begräbnis.

Es schnürte Peters Herz zusammen. Der Baron zog etwas aus der Tasche.

„Wenn du auch deinem Vater nicht vergeben kannst," sprach er, und seine Stimme zitterte, „so vergib wenigstens deiner Mutter; da habe ich dir ihr Bild mitgebracht. Es ist unmöglich, daß du nicht wenigstens sie lieben würdest."

Halb furchtsam, halb verlangend griff Peter nach dem Bilde und verschaute sich hinein. Es stellte das Brustbild eines sehr schönen 16 jährigen Mädchens dar. Das Gesicht strahlte lauter Frohsinn mit großen Augen und einen wie zum Singen geschaffenen Mund. Das jugendliche Haupt war von einem Blumenkranz umschlungen, und im Gürtel steckte ein Blumenstrauß.

„Das soll meine Mutter sein?" meinte Peter verwundert; er konnte seine Augen garnicht wegwenden von dem Bilde. „Wie schön! Auch gut muß sie gewesen sein."

„O gewiß, sie war sehr gut. Ein Glück, daß sie nicht weiß, wie sehr ihr der Sohn zürnt, um den sie so viel geweint hat. Peter kannst du nicht einmal ihr vergeben? Sie war so jung; als du geboren wurdest, zählte sie erst 17 Jahre."

„Und wie alt war mein Vater?" fragte Peter wunderbar berührt und schaute unverwand auf das Bild.

„Einundzwanzig."

„Nur! Und er hat sie verlassen? Die Mutter sagte, sie sei gestorben, als ich vier Jahre alt war."

„Sie starb vor der Hochzeit."

„So! Hätte er sie geheiratet?" seufzte Peter und streichelte das Bild.

„Ja."

„Und warum haben sie es nicht früher getan?"

„Weil er noch keine Stellung hatte, in der er heiraten konnte, und ihr Vater hätte sie ihm nicht gegeben."

Und das Bild meines Vaters habt Ihr nicht?"

Eine Weile kämpfte der Baron heftig mit sich — dann zog er eine andre Photographie hervor, die einen etwa zwanzigjährigen Jüngling mit geistvollen, schönen Zügen darstellte.

Mit fast abergläubischer Furcht schaute Peter auf das Bild. Je länger er darauf blickte, um so sonderbarer waren die Empfindungen seiner Seele. Er schaute von dem Bild auf den Mann, der an den Baum gelehnt stand, als brauche er eine Stütze, und wieder auf das Bild. Dann legte er die Bilder zusammen, sah sie eine Weile an und fragte: „Gebt ihr sie mir?"

„Das Bild deiner Mutter, ja! Aber was sollte dir des Vaters Bild?" sprach traurig der Herr Ingenieur. „Wenn du ihn lebend nicht sehen magst, was nützte dir das vor Jahren angefertigte Bild! Deine Mutter sah noch auf ihrem Sterbebett so aus wie auf dem Bilde. Dein Vater hat sich sehr verändert und ist jetzt ein alter Mann."

„Aber laßt mir sein Bild, Herr Ingenieur, wenigstens solange Ihr da seid!"

Der Baron zuckte die Achseln. Schweigend schritten sie den Häusern zu. Peter war bedrückt, weil er den Herrn Ingenieur betrübt hatte. „Wenn ich ihn, der mir wohltun will, betrübt habe, so ist der Herr Jesus gewiß nicht mit mir zufrieden. Er befiehlt zu vergeben und zu lieben. Gewiß, meine Eltern haben gesündigt. Es war eine große Sünde, und ich habe schwer daran tragen müssen; aber sie waren noch jung, und gewiß sind sie von der Sünde überwältigt worden wie von einer plötzlichen Krankheit. Wer weiß ob sie den Herrn Jesus gekannt hatten, ob Er ihnen offenbart war? Schwerlich! Vielleicht wenn sie das Gesetz Gottes besser gekannt hätten! — aber wenn sie so erzogen waren, wie die Herren, von denen Stephan erzählte, gewiß haben sie nicht bedacht, wie schrecklich die Sünde ist."

Peter dachte zurück an Zeiten in seinem vergangenen Leben, wo er selbst dem Fall so nahe war und nur dadurch bewahrt worden war, daß er nicht dem Vater gleichen wollte.

Er bemerkte nicht, wie gespannt und ängstlich der Herr Ingenieur in sein schönes, nachdenkliches Gesicht blickte, von dem man fast ablesen konnte, was Peters Gedanken beschäftigte.

„Lieber Herr," sagte er plötzlich bittend, „Ihr wißt gewiß alles, so erzählt es mir doch, daß ich wenigstens weiß, wie es dazu kam. Vielleicht kann ich es dann eher verschmerzen und mich mit allem aussöhnen."

„Das ist nicht so leicht gesagt. Wir sind den Häusern nahe. Du hast noch nicht gefrühstückt, und auch ich will mir von deiner Mutter etwas Milch ausbitten. Gehen wir jetzt hinunter; dann wollen wir in den Dubravatalwald gehen, dort sollst du alles erfahren," sagte der Herr Ingenieur gütig, aber so traurig, daß es ihm die Tränen in die Augen trieb.

Frau Krabschinsky freute sich nicht wenig über den unerwarteten Besuch. Sie trug zusammen, was sie nur konnte, um den Gast zu bewirten; aber er nahm nur Milch. Teilnehmend fragte sie ihn manches über seine verstorbene Frau. Es tat ihr zu leid, daß solch ein guter, lieber Herr so einsam auf der Welt war.

(Fortsetzung folgt).

Willst du gesund werden?

Ein Bild aus der Zeit des Mittelalters, das Mose darstellte, wie er die eherne Schlange erhöhte, gab mir bei genauer Betrachtung einmal viel zu denken. Es wurde mir klar, daß der Anordnung der verschiedenen Gestalten eine bestimmte Absicht zugrunde liegen und daß dieselbe wohl ein ganz besondere Belehrung enthalten müsse. Es fiel mir auf, wie das Kreuz, oder die Stange in der Mitte, an der die eherne Schlange erhöht war, zwei Arten von Charakteren schied. Nur auf einer Seite befinden sich Schlangen, auf der andern Seite waren deren keine.

Hinter der Gestalt des Moses steht ein Mann mit über die Brust gekreuzten Armen und schaut auf zu der ehernen Schlange. Offenbar hat derselbe durch das Aufsehen Leben und Gesundheit erlangt. Auf der anderen Seite nun finden sich vier Personen, von denen ich mir sagte, daß sie vier verschiedene Klassen von Menschen darstellen müssen, welche alle dasjenige nicht tun, was dieser Geheilte getan hat, um gesund zu werden.

Erstlich ist da einer, welcher vorne vor dem Kreuze niederkniet; aber er blickt auf Moses und nicht auf die Schlange, und augenscheinlich bekennt er ihm seine Sünde, als wäre er ein Priester.

Sodann liegt nicht weit von diesem ein anderer auf dem Boden hingestreckt, gerade so, als sei er in völliger Sicherheit, während er offenbar doch in der größten Gefahr schwebt; denn dicht an seinem Ohr liegt eine Schlange, welche ihm möglicherweise zuflüstert: „Friede! Friede!" wo doch kein Friede ist.

Etwas weiter hin ist ein Mann, der sehr traurig dareinblickt und ein Werk der Barmherzigkeit verrichtet, indem er einen armen Gebissenen aufgerichtet hat und in dieser Stellung erhält; dabei kommt ihm gar nicht in den Sinn, daß er ganz in derselben Gefahr schwebt.

Ganz im Hintergrund endlich steht ein tapferer Streiter, welcher gegen die Schlangen, die ihn umgeben, die Keule schwingt und dieselben von sich fern zu halten sucht.

Es fiel mir da auf, daß kein einziger von diesen vieren auf die eherne Schlange hinschaute, so wie ihnen geboten war. Ich vermag gar nicht zu sagen, wie sehr mich dieses Bild interessierte und innerlich erregte; denn ich erblickte darinnen ein Abbild meines eigenen Lebens. Hier wurde der Weg des Heils klar kundgetan; ebenso waren aber auch hier vier Wege gezeichnet, welche alle nicht zur Seligkeit führen und die ich allesamt versucht und als verkehrte erfunden hatte. Es war dieses Bild das schweigende und doch laut redende Zeugnis irgendeines unbekannten Klosterbruders, welcher am Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts in den Tagen der Unwissenheit und des Aberglaubens gelebt hatte.

So wie er hatte auch ich mich mit den Schlangen herumgeschlagen, als ich anfangs in der eigenen Kraft gegen die Sünde kämpfen wollte und mich mit meinen eigenen guten Vorsätzen abmühte, um Sieger zu bleiben. Danach versuchte ich es mit guten Werken und reichlichem Almosengeben, in der eitlen Hoffnung, auf diese Weise zum Ziele zu gelangen. Dann wieder stützte ich meine ganze Seligkeit auf meine

Kirche, als der von Gott einmal bestimmten Arche des Heils. Aber da ich mich auch da noch nicht sicher fühlte, tat ich noch einen Schritt vorwärts und suchte dadurch das Heil zu erlangen, daß ich mich an Menschen klammerte. Doch auch dieses erwies sich ebenso wirkungslos wie alle meine früheren Versuche. Zuletzt wurde ich durch Gottes Geist dahin gebracht, daß ich als ein armer, wunder, totkranker Sünder **meinen Blick auf den Gekreuzigten richtete.** Da fand ich dann, Vergebung und Frieden! Und seit jener Zeit ist es immerdar meine Lust und mein Vorrecht gewesen, so wie Moses auf die Schlange gedeutet, zu rufen: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt" (Joh. 1. 29). „Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte, ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten"; das heißt, ich will von nichts anderem wissen, als von der Person und dem Amt Jesu Christi, unseres Herrn. (Nach Haslam.)

Die abgeworfene Last.

Durch die Straßen einer großen Stadt wanderte ein Jüngling. Sein Blick suchte den Boden, während er durch das Menschengewühl dahinging. O, wie eitel schien ihm das ganze laute Treiben rings um ihn her! Welchen Wert hatte dasselbe für ihn? Sein Herz sagte es ihm wieder und immer wieder: Mich macht das alles nicht glücklich. Er fühlte eine Leere, eine Lücke in sich, welche die Welt nicht füllen konnte. Vor kurzer Zeit stand er am Meere. Er schaute über die unendliche Wasserfläche dahin, welche wie eine Ewigkeit vor ihm ausgebreitet lag. Da empfand er es, daß er auch für die Ewigkeit erschaffen sei. Er sehnte sich danach, einen Blick in die Ewigkeit tun zu dürfen; aber die Meereswellen sangen eintönig ihr Lied, und sein Sehnen wurde nicht gestillt. Danach eilte er in den Wald. Die Bäume wölbten sich über ihm wie die Pfeiler einer gewaltigen Kirche. Sein Auge schaute zum Himmel hinauf als wolle es im blauen Aether das Ziel seiner Wünsche suchen. Der Wind rauschte durch die Wipfel der Bäume. Hier und da fiel ein Blatt herab. Der Jüngling dachte an den Schluß jenes Liedes von dem „Wanderer an der Sägemühle":

„Vier Bretter sah ich fallen,
Mir ward's ums Herz so schwer.
Ein Wörtlein wollt' ich lallen —
Da ging das Rad nicht mehr."

Er mußte es sich wieder sagen: „Es ist alles eitel!" — Etwas später stand er an den Gräbern seiner Lieben. Da lagen zu seinen Füßen die Gebeine derer, die einst sein waren. Er verbarg sein Gesicht in seinen Händen. Es klang durch seine Seele:

„O wie liegt so weit, o wie liegt so weit,
Was mein einst war! — — —"

Jetzt befand er sich nachgerade in einem unerträglichen Zustand. Sein Herz war unruhig. Er hatte keinen Frieden. Er konnte nicht mehr länger durch die Straßen wandern. Er suchte sein Stübchen auf. Dort warf er sich auf seine Kniee und flehte zu Gott. Er merkte es jetzt, daß nur der Herr allein sein Herz stillen könnte, darum kam er zu seinem Gott. — — Allein nun stieg auch die Frage in seinem Herzen auf: „Wie stehst du denn zu Gott?" Ihm fielen seine Sünden aufs Herz. Er sah ein, daß er mit Gott versöhnt werden müsse. Da stieg das Bild des Herrn Jesus vor seiner Seele empor. Ihm ging ein Licht darüber auf, daß Jesus auch seine Sünden getragen habe, und er fiel nieder, um anzubeten. In dieser Stunde, als er den Heiland schaute, drang himmlischer Friede in sein Herz. Die Last, welche bis dahin ihn bedrückte, war von ihm genommen. Er fühlte sich jetzt leicht und frei. Er hatte einen Blick auf Jesus getan!

Welch ein Unterschied! Blicke, wohin du willst, aufs Meer, in das Waldesgrün, von Bergeshöhen in die Weite, oder blicke auch zu den Sternen hinauf oder ins Grab hinab, alle diese Blicke können dir nichts geben. Aber blicke auf Jesum, und du wirst Frieden und Seligkeit empfangen. „Wer Jesum am Kreuze im Glauben erblickt, wird heil zu derselbigen Stund'!"

Leser, laß dich fragen, ob du auch schon solchen heilbringenden Blick auf deinen Heiland getan hast. Bist du schon deine Last los, oder schleppst du sie noch mit herum?

Alle Menschen tragen sich von Kind auf mit einer Last. Die Kinder wachsen, und die Last wächst mit. **Diese Last ist die Sünde.** Die Menschen sind an diese Last so gewöhnt, daß sie es nicht wissen, daß sie dieselbe tragen. Aber eben diese Last macht die Menschen unglücklich. Sie sehnen sich alle und wissen doch nicht, wonach. Darum ist Jesus erschienen, der König des Friedens, der da kommt sanftmütig. O, Er kommt für mühselige und beladene Leute mit sanfter Hand und liebebrennendem Herzen.

„Blicke nur auf Jesum, Seele, eil' Ihm zu;
Der für dich gelitten, gibt dir Fried' und Ruh'!
Er trug deine Schmerzen, alle deine Schuld.
Blicke nur auf Jesum, traue Seiner Huld!

Verschmähte Erbarmung.

In enger dumpfer Stube liegt abends ein Kranker auf seinem Bette. Er war vor Jahren ein ordentlicher Mann gewesen, fleißig, sparsam, vertrauend auf Gottes Wort. Aber böse Gesellschaft verdirbt gute Sitten, er gewöhnte sich an das Wirtshaus, ward ein Trinker, endlich ein Säufer. Seit Jahren hatte er nun Weib und Kinder schlecht behandelt, nichts machen sie ihm recht, der Geist der Liebe und der Gottesfurcht ist aus seinem Herzen entwichen, der böse Geist des Schnapses hat ihn daraus vertrieben.

Nun liegt er krank und elend auf seinem Bett, seine Glieder zittern, sein Auge blickt halb blöde um sich, die Zunge stammelt nur halb verständlich: „Frau, wer ruft mich denn immer in der Nebenkammer da?" — „Ach, es ist ja niemond," entgegnete die Frau mit dem blassen Gesicht und den verweinten Augen. — Es ist alles still ringsum, nur die Uhr mit ihrem ernsten Tick — Tack mahnt an die schnell verfließende Gnadenfrist, die dem Menschen gegeben ist. „Frau", ruft der Mann nach einer Weile wieder. Sie kommt, faßt mitleidig die Hände dessen, der sie um ihr Lebensglück betrogen hat. „Frau, woher kennt mich nur der, der in der Kammer nebenan ist? Er ruft immer: Valtin! Valtin! Valtin!" Die Frau schwieg, was soll sie antworten. — Eine Viertelstunde ist wieder vergangen. „Frau!" ruft der Mann, „hörst du denn garnicht, was der da in der Nebenkammer immer spricht? Ich meine, du müssest es hören." Die Frau kommt an sein Bett, das Elend frißt ihr das Herz ab. Da liegt der, welchen sie einst so sehr geliebt, und der ihr Liebe und Treue am Altar gelobt hat. Sie liebt ihn immer noch. Sie will mit ihm und für ihn beten. „Hörst du nicht," schreit der Mann laut auf, „was der immer ruft? Valtin, komm mit! Valtin komm mit! Valtin komm mit! Und wenn ich frage: wohin denn? so antwortete er: Valtin, komm mit ins Grab! Valtin komm mit in die Ewigkeit! Valtin komm mit vor Gottes Richterstuhl! Ich will aber nicht! ich werde wieder gesund und werde mich noch meines Lebens freuen!"

Es ist Nacht geworden. Die Frau kann kein Licht anzünden, der Krämer borgt kein Oel mehr, denn es stehen noch große Schnapsschulden. Tiefe Stille herrscht ringsum.

„Frau!“ ruft der Mann nach einer Weile, „ich möchte so gern schlafen, aber der in der Kammer ruft immer, ich wär ein schlechter Kerl gegen dich und die Kinder gewesen. Der Lügner! Habe ich je gestohlen oder gemordet? Nimm einen Stock und jag' ihn fort. Nimm das Gewehr und schieß ihn tot, daß ich Ruhe von ihm habe und einschlafen kann.“ — „Frau,“ ruft der Mann nach einer Weile wieder, wer sitzt denn auf meinem Bette mir zu Füßen und zeigt mir ein Bild? Ich sehe drei Männer an drei Kreuzen hängen, und der am mittelsten Kreuze schaut mich so sonderbar an. Ich mag garnicht hinsehen. Frau tue das Bild weg, ich kann nicht schlafen.“ Die Frau will den Geistlichen holen, wie so oft schon. „Ich mag nicht, ich will nicht, der schwatzt immer von Gott, und es gibt doch keinen. Ha, ha,“ lachte er, „so eine Dummheit, es gebe einen Gott!“

Die Frau weint still vor sich hin, sie betet, unwillkürlich sinkt sie auf ihre Kniee nieder und ringt in heißem Gebet mit Gott, Gott möge die Seele ihres Mannes erleuchten, ehe er sterbe, daß er noch selig werde. Ihre stillen Gebete werden ihr unbewußt Worte. „Frau, was schwätzst du da von Seligkeit? die gibt's nicht!“ so ruft's vom Bette her. Dann wird's stille. Doch plötzlich hebt sich der Körper des Kranken; wie von unsichtbaren Mächten gehoben, wälzt er sich auf dem Lager. Flüche, Schreie, Lästerungen stößt der Mann aus; nein, es ist kein Schreien mehr, es ist ein Brüllen von einem wilden Tiere. Wirr durcheinander schreit, brüllt er: „Es ist kein Gott! — es ist kein Gott! — es ist kein Himmel — für mich nicht! — es ist alles eine große Hölle! — ich — ich — will nicht! — es ist kein Gott! — es ist doch ein Gott!“ — und plötzlich ist es stille geworden. Der Trunkenbold und Gottesleugner ist tot, sein Angesicht verzerrt wie zu Hohn und Lästerung. Er ist hinübergetreten in das Land der Ewigkeit. (Aus „Für Alle.“)

Was herauskommt.

In dem Büchlein: „Menschen, die den Pfad verloren,“ in dem Schwester Henriette Arendt, Polizeiassistentin in Stuttgart, erschütternde Bilder menschlichen Sündenlebens an unserem Auge vorüberziehen läßt, ist zu lesen, daß ein englischer Arzt in einem Gefängnis 6 Insassen traf, die unter einander verwandt waren. Er forschte dem Familienzusammenhang weiter nach und fand, daß die gemeinsame Stammmutter eine Trinkerin und Vagabundin war, die am Anfang des 19. Jahrhunderts in England lebte. Als Resultat weiterer Nachforschungen stellte er fest: Von 839 Personen, die als Kinder, Enkel, Urenkel, Ururenkel u. s. w von dieser Frau abstammten, waren 181 der Polizei wegen Liederlichkeit bekannt, 142 Bettler, 64 in Arbeitshäusern, 76 schwere Verbrecher (darunter 7 Mörder). Er zählte die Jahre zusammen, die einzelne Glieder dieser Familie so oder anders aus öffentlichen Mitteln gelebt hatten und kam auf die Zahl 724. Die Familie hatte den Staat und die Armenbehörden ca. 5,000,000 Mark gekostet.

Welche erschütternde Sprache sprechen diese Zahlen! So handgreiflich sieht man's für gewöhnlich nicht, was ein sündiger Mensch für Herzeleid anrichtet oder wenigstens mitverschulden kann, aber auch, was es bedeutet, wenn die verschiedenartigste Rettungsarbeit nur einem Menschen zurechthelfen darf, der den Pfad verloren.

Gedanken über die Unionskonferenz.

Von einem nicht dabei gewesenen Laien.

„Wie war's auf der Konferenz? Was wird's mit der Schule? Was mit dem „Hausfreund“? Mindestens mit diesen Fragen werden unsere Gemeinden auf ihre dorthin entsandten Abgeordneten eingestürmt sein. Und welch überraschende, ja gradezu verblüffende Antwort: Die Schule kommt nach Shitomir, „der Hausfreund“ wird fortan in Odessa, Nikolajew und Lodz redigiert und in Riga zusammengesetzt und gedruckt! Ja, das verstehe, wer verstehen kann, Schreiber dieses kann es nicht! Das soll ein, den so lange schmerzlich gefühlten Mißständen abhelfender Fortschritt sein? Gemeinden, habt Ihr das beschlossen!? Oder habt ihr Euren Abgeordneten den Auftrag gegeben, in Eurem Namen so zu stimmen? Soviel ich weiß, sind unsere Koferenzen Gemeinde-Konferenzen. Welche Gemeinden außerhalb Wolhyniens sind mit diesen Beschlüssen zufrieden? Hier war eine fühlbare Leitung des Heil. Geistes nötig, oder die Sache mußte vertagt werden, war nicht spruchreif. Diese Leitung hat gefehlt, denn der Hl. Geist ist nicht in zwei gegnerische Hälften geteilt, wie es die Stimmen der Abgeordneten bei der Abstimmung über die Schulfrage waren, der Hl. Geist ist Einer. Darum muß gehofft werden, daß der diesbezügliche Neudorfer Beschluß noch nicht das letzte Wort in der Sache ist, und ich würde froh sein, wenn diese Zeilen den Stein ins Rollen brächten.

Den Beschluß über das fernere Schicksal des „Hausfreunds“, halte ich einfach für undurchführbar, es sei denn, das Blatt hört auf, eine periodische Zeitschrift zu sein und sinkt zum einfachen Traktat herab. Jetzt schon war für viele Leser sein Inhalt als Gemeindeorgan ein veralteter, da zwischen Redaktionsschluß und Erscheinen 3 Wochen Zeit lagen. Und das soll mindestens nicht besser werden? Dabei soll noch das Blatt an Abonnenten gewinnen? Das müßte es auch, wenn es sich halten will. Wenn ich aber heute auf ein Blatt abonnieren will oder soll, dann lasse ich mir zunächst Probeexemplare kommen, und muß mit diesem zufrieden sein. Also erst den „Hausfreund“ auf die Höhe bringen und dann erst hoffen, daß sich das Blatt bezahlt macht. Dazu ist aber erstes Erfordernis, daß der Redakteur möglichst nahe beim Drucker sitzt, so daß nach Schluß des Blattes dasselbe auch gleich erscheinen kann.

Das Inserate ein Blatt pekuniär stützen, oft sogar allein schon bezahlt machen, ist bekannt und sollte durchaus auch für den „Hausfreund“ angestrebt werden, denn er ist jetzt auch noch zu teuer. Aber wer wird z. B. in einer Zeitung einen sofort benötigten Dienstboten oder Dienst suchen, welche sein Gesuch erst in 4 Wochen bringt? Aber auch in anderer, viel wichtigerer Beziehung ist ein rasches Erscheinen des Blattes geboten. Hätten z. B. die jüngsten Erlasse des Ministerpräsidenten sogleich im Blatte gestanden, wie sie es in der „Friedensstimme“ waren, so wäre sehr wahrscheinlich die Telegraphiererei zwischen Neudorf und Petersburg überflüssig gewesen.

Kurz und gut, so kann es auch mit dem „Hausfreund“ nicht fortgehn! Man bringe das Blatt erst in die Höhe, dann wird es schon seine Abnehmer finden, aber nicht umgekehrt, erst Abnehmer, dann in die Höhe. Das wäre der Tod des Blattes oder ein ständiges Schröpfen der Unionskasse, hinter welcher die Gemeinden stehen.

Inbetreff der beiden besprochenen Beschlüsse in Neudorf kann ich nicht anders beten, als so: „Herr, laß es **nicht** gelingen!“

Einladung zu der Jungfrauen-Vereinigungs Konferenz des Weichselgebiets.

Zu der in Lodz stattfindenden Vereinigungs-Konferenz, verbunden mit einem Bibelkursus, werden alle Schwestern und Freundinnen der Vereinigung herzlich eingeladen. Dieselbe beginnt den 30. Oktober n. St., Sonnabend, abends 8 Uhr und findet Montagabend ihren Abschluß. Laßt uns den Herrn bitten, daß Er viele Herzen willig machen möchte an derselben teilzunehmen; aber auch darum, daß Er die Stunden unseres Beisammenseins reichlich segnen möchte!

Programm:

Generalthema: Im Dienste Jesu.

Sonnabend den 30. Oktober 1909.

8 Uhr abends: Begrüßungsversammlung und Betstunde.

Sonntag den 31. Oktober.

8 — 8½	Uhr morgens:	Betstunde,
8½— 9½	„ „	Bibelstunde,
10 —11½	„ „	Gottesdienst,
6 — 7	„ abends:	Jungfrauenverein.

Montag den 1. November.

8 — 8½	Uhr morgens:	Betstunde,
8½—10½	„ „	Geschäftskonferenz,
10½—11	„ „	„Jungfrauen, die wir brauchen",
11 —12	„ „	Biblisches Charakterbild.
2 — 3	Uhr nachm.:	Bibelstunde,
5 — 3½	„ „	Referat,
3½— 4½	„ „	Bibelstunde,
4½— 5	„ „	Teepause,
5 — 6	„ „	Praktische Vereinstunde,
6 — 7	„ „	Bibelstunde,
8 — 9½	„ abends:	Zeugnisversammlung.

Anmeldungen sind bis zum 20. Oktober zu richten an

Berta Lohrer
Lodz, Nawrot Str. Nr. 19.

Kapelleneinweihung in Neufeld.

Am Sonntag, den 18. Oktober d. J., beabsichtigen die Geschwister in Neufeld, Gemeinde Neudanzig, so Gott will, ihr neuerbautes Gebäude, unter dessen Dache die Kapelle und vier Schulsäle vereinigt sind, in feierlicher Weise unter Gebet und Gottes Wort seinem Zweck zu übergeben und laden hiermit die Mitverbundenen und Freunde zur Teilnahme herzlich ein.

Im Auftrage **Fr. Brauer.**



Umschau.

Tiflis. Bei dem furchtbaren Wolkenbruch am 13. September wurde das Lager des 16. Twerschen Dragonerregiments beim Dorfe Kody durch von den Anhöhen stürzendes Wasser überschwemmt. Sechs Soldaten und der Rittmeister Mcheidse wurden fortgerissen, aber von Bauern gerettet; ein Gemeiner wurde vom Blitz getroffen. Viele Zelte mit allerlei Sachen wurden weggeschwemmt. Einige Leute erhielten Verletzungen.

Paris, 5. Oktober. Die französische Regierung erhielt vom spanischen Botschafter in Paris die Versicherung, daß die nach Nord-Afrika gesandten 10,000 Mann lediglich dazu bestimmt seien, die Manövrierfähigkeit des Generals Marina zu sichern, welcher das Gros seiner Truppen zur nachhaltigen Verteidigung der spanischen Stellung nicht entbehren kann. Gegen einen etwaigen Angriff der Sultanstruppen werde man sich selbstverständlich nach Kräften zur Wehr setzen, aber zurzeit denke niemand in Spanien an eine nach Fez zu entsendende Kriegserklärung, noch beständen Absichten, Tetuan, Larrasch oder Taza zu besetzen. Der Botschafter, welcher dem „Temps" den Inhalt seiner Erklärungen übermittelte, hütet sich wohlweislich, näheres über die Aufgabe der augenblicklich in Ceuta vereinigten, für eine große Expedition vollkommen ausgerüsteten 10,000 Mann zu sagen. Die Erklärung des Botschafters schließt mit dem Ansuchen an die europäische Presse, der Loyalität der Madrider Regierung zu vertrauen und sensationellen Nachrichten die Verbreitung zu verweigern.

Der Handel mit Flugmaschinen nimmt einen schnellen Aufschwung. In dem Pariser äronautischen Salon sind schon eine Reihe von Verkäufen vollzogen worden. Die erste Blèriotmaschine für Amerika wurde von einem Newyorker Börsenmitglied, Clifford R. Hendrix, erworben. Wie der Leiter der Blèriotgesellschaft, Comte de Lapeyreuse, erklärte, werden für die kleinen Maschinen 5600 Mark gefordert, aber bei diesem Preise gibt es keinen Unterricht. Die Maschine wird dem Käufer von einem Angestellten der Gesellschaft in einem zehn Kilometer langen Fluge vorgeführt, ihre Handhabung genau erklärt und dann findet die Uebergabe statt. Bei einer großen Maschine, die 20,800 Mark kostet, wird gegen ein Entgelt von 800 Mark ein vollständiger Unterricht erteilt. — In Juvisy, in der Nähe von Paris, haben die Wettfahrten der Luftschiffer begonnen. Es beteiligen sich über 40 Luftschiffer.

London, 6. Oktober. Alle Morgenblätter veröffentlichen spaltenlange Kommentare über das Buch Conan Doyles über die Greuel im Kongostaat. Conan Doyle selbst hält über dieses Thema auch Vorträge. In einer Versammlung kündigte er an, daß er eine ganze Entrüstungskampagne gegen die Verhältnisse im Kongostaat einleiten werde. Zu diesem Zweck sollen in allen Städten Englands Massenversammlungen abgehalten werden, um die Regierung zu zwingen, da sie offiziell eingreife. Ein Geistlicher, der jahrelang als Missionar im Kongostaat wirkte und jetzt als Sekretär der Kongo-Refurs-Gesellschaft angestellt ist, erklärt, er habe Beweise über die Ermordung von über 1000 Eingeborenen durch Belgier.

Peking, 5. Oktober. Der Großsekretär des Staatsrats, Tschang Tschi Tung ist gestorben.

Krieg in ganz Marokko? Die Andeutungen, daß Mulay Hafid selbst in den Kampf der Rifkabylen gegen die Spanier eingreifen und seine Landsleute nicht nur unterstützen, sondern ihre Führung übernehmen wolle, verdichten sich. Es heißt sogar, daß der Sultan den heiligen Krieg predigen lasse gegen alle Fremden und Christen. Das würde einen neuen Brand in ganz Marokko bedeuten und Spanier und Franzosen, die übrigens schon rüsten, zu weiteren militärischen Maßnahmen veranlassen.

Redakteur und Herausgeber: Woldemar Baron Uexküll. — Druck von J. A. Frey u. Co., Riga, gr. Königstr. Nr. 28.